

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1907

3 (19.1.1907)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung,
der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Kathol.
Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 Pf.

Verantwortliche Redaktion:
Wilh. Aug. Berberich, Karlsruhe
Winterstraße 51.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen an die Druckerei Unitas
in Bühl (Baden).

Katholischer Lehrerverband d. D. R. Landesverein Baden.

Bekanntmachung.

Die bisherigen nachstehend verzeichneten Vorstandsmitglieder des Katholischen Lehrerverbands Baden wurden in den Kreisbesprechungen des Landes einstimmig auf die Dauer von drei Jahren wiedergewählt:

1. Vorsitzender: Wilh. Aug. Berberich-Karlsruhe.
2. Vorsitzender: Friedrich Meyer-Freiburg.
1. Schriftführer: Hermann Wehe-Karlsruhe.
2. Schriftführer: Joseph Koch-Mannheim.
- Kassier: Ferdinand Stoffel-Karlsruhe.
- Beiräte: Anton Schaab-Hofstetten,
Adolf Wittlinger-Freiburg.

Die Gewählten haben die Wahl angenommen.
Karlsruhe, den 17. Januar 1907.

Der 1. Vorsitzende: Der 1. Schriftführer:
W. A. Berberich. H. Wegel.

Die absolute Methode und die Formalstufen.

Von Professor Dr. Baier, 1. Seminarlehrer in Würzburg.

Die Frage: Gibt es eine absolute Methode? ist schon öfters aufgeworfen worden. Der Begriff der Methode (d. h. Nachweg, Weg, eine Sache geistig zu gewinnen oder zu vermitteln) schließt indes schon die Absolutheit aus. Schon der große Stagirite kennt verschiedene Arten von Köpfen: spekulative, mechanische, intuitive, und bekannt ist der alte Satz, der immer geläufig war: es gibt analytische und synthetische Naturen. Auch nach der Erfahrung ist eine absolute Methode ein Widerspruch; es führen eben viele Wege, wie nach Rom, auch zum Geist.

Die ganze alte Schule der Philosophen und Logiker von Aristoteles bis auf Georg Hegemann und Otto Billmann unterscheidet drei methodische Wege und Termini: Analyse, Synthese und Genese.

Analysen ist in jeder Beziehung = aufsteigen, = hinführen = Induktion, Reduktion, Regression. Sie geht den Weg von der Peripherie zum Zentrum; sie erwägt Coordination und Subordination der Begriffe; sie geht von der Wirkung zur Ursache, von der Folge auf den Grund, von der Vielheit auf die Einheit, vom Besonderen zum Allgemeinen. Dieser Weg ist als der Weg des erkennenden Geistes dem Wege der Natur entgegengesetzt.

Synthese. Sie geht vom Zentrum zur Peripherie; wir gehen den Weg mit der Natur und versehen uns in die bleibende Einheit, wir begeben uns in den Mittelpunkt der

Sache, deshalb die Namen: auflösen, absteigen, Deduktion, Progression.

Genese ist gleich dem Werden der Natur und der Geschichte; sie sieht zu, wie das Ding wird und sich zusammensetzt.

In der ganzen praktischen Volksschulwelt, nicht dort, wo es in der theoretischen Philosophie auf die Forschung als solche — auf die Spekulation — ankommt, in allen deutschen Lehrerseminarien, Volksschulen, ja sogar in den neuen Naturwissenschaften weicht man von der alten Deutung dieser Namen ab und faßt diese Bezeichnungen wörtlich.

Analysen ist in jeder Beziehung gleichbedeutend mit auflösen, deduzieren, zerlegen, absteigen; dies gilt sowohl für Sachen als für Begriffe; das Zerlegen von Sachen, das Erklären eines Textes nennt man analysieren.

Synthese nimmt die neue Schule und die Praxis nach jeglicher Seite hin im nächsten Wortsinne als gleichbedeutend mit zusammensetzen, induzieren, hinleiten, reduzieren, historisch induktiv verfahren, auf die Prinzipien hinleiten, sie einführen.

Genese läßt in der neuen wie in der alten Schule die Sache in ihrem Werden vor den Augen der Zuschauer, den Ohren der Zuhörer entstehen.

Wir werden später sehen, daß die verschiedene Auffassung dieser Begriffe wohl auseinander gehalten werden muß, wenn man nicht einen Trübel von Verwirrung schaffen will. Wie wir noch sehen werden, wenn wir von der neuen Bewegung auf katechetischem Gebiete reden, hilft auch der Versuch des Katecheten H. Stieglitz, die Begriffe neu zu formen, kaum, und die Unterscheidung zwischen erklärender und entwickelnder Analyse hilft über diese üblich gewordene Gebrauchsweise nicht hinweg. Eine entwickelnde Analyse ist eben im modernen Sinne Synthese.

Comenius spricht nun den Gedanken aus, daß es nur eine einzige Methode gäbe, die nämlich, welche auf den ewigen Gesetzen der Natur ruht. Dieser Auffassung schließen sich Pestalozzi, Herbart, Ziller und die ganze moderne Pädagogik an; besonders Rein betont mit aller Schärfe, daß es nur eine einzige Methode gäbe. Was sonst so geheißen wird (Lese-, Rechenmethode), sind nicht Methoden im engeren Sinne, sondern bloß Einzellehrverfahren. Vom psychologischen Gesichtspunkte aus gibt es nur eine Methode. Die Funktionen der Seele vollziehen sich nach gewissen Gesetzen; also gibt es ein rationelles Verfahren und etwas Stabiles in den Funktionen und Reaktionen des menschlichen Geistes. An dieses Gemeinsame knüpft die Methode an. Ueber diese „absolute Methode“ ist viel geschrieben worden; Reich, Gleichmann und alle, welche heutzutage praktisch mit Pädagogik zu tun haben, wenden diese Prinzipien an, sind bewußt oder unbewußt Herbartianer. Auch die Münchener Methode hat sich offen für diese Prinzipien und die daraus folgende Stu-

Beruf und Leben als Ankläger der heutigen Volksschule.

Von Rektor Kamp in Bochum.

(Fortsetzung.)

Das Urteil auf Grund der Anklagen.

Fassen wir alle übrigen Urteile ihrem Kern nach zusammen, so müssen wir gestehen: Klipp und klar, als über jeden Zweifel erhaben wird der Volksschule das Mal der Leistungsunfähigkeit eingebrannt. Die erwähnten Urteile sind nur ein Glied in der Kette von Mißklängen, die in die friedlichen Wohnungen der Volksschule herüberzuschallen.

Recht drastisch, vielleicht zu scharf sagt Binderich, in seiner Streitschrift: „Volksschule und Fortbildungsschule.“ (N. Westphalen, Flensburg) „Und was insbesondere die Urteile von Fortbildungsschulkreisen angeht, so besagen sie nichts mehr und nichts weniger als: Die Volksschule steht vorm Bankrott; wir Fortbildungsschulleute übernehmen die „Masse“ und gründen ein neues Geschäft. Nach einzelnen Heißspornen würde es der Volksschule in Zukunft nur noch vergönnt sein, in der Art einer Vorschule als notwendiges oder besser unvermeidliches Anhängsel der allgemeinen obligatorischen Fortbildungsschule ihr kümmerliches Dasein zu fristen.“

Ehe ich zu einer Würdigung des über die Volksschule verhängten „Kreuzige sie“ übergehe, möchte ich als auffallend hervorheben, daß bei allen Urteilen fast ausschließlich unsere *K n a b e n* getroffen werden; fast nirgends ist von schlechten Leistungen der zur Entlassung kommenden *M ä d c h e n* die Rede. Ist diese bessere Einschätzung der Mädchenleistungen als zarte Rücksichtnahme auf das schöne Geschlecht zurückzuführen? Wohl nicht allein, denn auch Lehrer unterrichten Mädchen selbst in den Abschlussklassen. Oder fürchten Angreifer den beredten Mund und die spitzen Federn unserer Kolleginnen mehr als unsere Klänge? Oder sind die Mädchenleistungen den Knabenleistungen „über“? Ich will nicht entscheiden. Zum Teil erklärt sich die Lösung wohl aus dem Umstand, daß es weniger Mädchenfortbildungsschulen gibt und Mädchen bislang wenig in praktische Berufe eintraten.

Ausschalten will ich bei meinen Erörterungen die Klagen, die über die Volksschule kommen, wenn die Kinder nach dem 3., 4. oder 5. Schuljahre zu den höheren Lehranstalten gehen und nur sagen, daß sie sich vornehmlich auf Schriftrechnen, Rechtschreiben und Sprachlehre erstrecken. —

Es ist nicht unsere Aufgabe, für höhere Schulen speziell vorzubereiten; soweit als möglich, wollen und müssen wir ihnen entgegenkommen, sonst würden wir der Erziehung von Vorschulen geradezu Vorschub leisten, und das liegt doch nicht in unserer Absicht.

Würdigung der Anklagepunkte.

Die Entscheidung in der Streitfrage contra Volksschule ist leicht oder auch schwer, wie man nimmt. Leicht ist die Entscheidung nach den Leistungen der Volksschule in der Hauptfrage, und sie kann nur lauten: Wer generell und ohne Einschränkung über schlechte, ganz unzureichende Vorbildung der aus unseren Volksschulen hervorgegangenen Schüler klagt, gleichviel, wen er dafür verantwortlich macht, der begeht große Ungerechtigkeit.

Was aber ist an der Entscheidung schwer? Es liegt auf der Hand: Es ist der Zwiespalt zu lösen und zu erklären zwischen unsern und jenen Behauptungen hinsichtlich der Kenntnisse unserer Volksschüler. Denn wir können und wollen die Wichtigkeit der angezogenen und sonst noch vorhandenen *B r ü u n g s e r g e b n i s s e* nicht bestreiten, wir wollen ferner nicht in Zweifel ziehen, daß die Schüler und ihr Können im Leben sich unbrauchbarer erwiesen haben, als die Klageführenden erwartet haben. Auch sei ausdrücklich hervorgehoben, daß wir nicht annehmen, daß die Anklagen allesamt ihren Grund in Mißachtung oder Vorurteilen gegenüber

fenform ausgesprochen, und wir haben schon 1894 die relative Berechtigung dieser Stufen betont (vergl. meine „Methodik“ und „Analyse und Synthese im Religionsunterricht“).

Was ist zunächst im allgemeinen kritisch zu sagen? Eine absolute Methode im vollen Wortsinne gibt es allerdings nicht. Nehmen wir z. B. eine zu vermittelnde Wahrheit an und bezeichnen wir sie als Ganzes mit der Zahl 10; um diese zu gewinnen und zu erklären, bedarf es bei einigen Schülern nur eines oder einiger Momente — und es springt die Auffassung der zu ermittelnden Wahrheit hervor. Bei andern Schülern hat man eine Reihe von Momenten zu bringen, bis das Verständnis erfolgt. Die mechanischen Köpfe brauchen länger als die intuitiven; sie machen auch nicht denselben Weg wie die ersten. Es läßt sich aber behaupten, daß es „einen relativ gemeinsamen und kürzeren Weg gibt“, der als Durchschnittsweg gilt. Also in relativem Sinne gibt es eine „Normalmethode“. Die meisten Menschen werden auf diese oder jene Weise besser zum Ziele geführt; das gilt eben subjektiv. Auch objektiv liegt es auf der Hand, daß es den Lehrstoffen entsprechend verschiedene Methoden geben muß.

Ziller war es besonders, welcher diese Methode Herbart's, die sogenannten Formalstufen, weiter ausgebaut hat. Wir glauben, daß gegen die 5 Formalstufen Herbart's in dem relativen Sinne nichts einzuwenden ist, nicht etwa, weil sie herbartisch sind, sondern weil sie an sich gut sind und psychologisch nicht anders verlaufen können: die Seele des Kindes nimmt die dargebotene Erzählung auf, im Kinde bilden sich Vorstellungen, die aber nur durch Anlehnung an schon vorhandene, zu vergleichende Anschauungen sich erzeugen (Perzeption und Apperzeption); diese gewonnenen Vorstellungen werden so viel als möglich zum begrifflichen Aufbau verbunden; schließlich wird das Resultat gewonnen, d. h. die Anwendung auf das sittliche Wollen und Streben des Lebens gemacht. Diesen Voraussetzungen entsprechen die fünf Stufen: Vorbereitung, Darbietung des Neuen, Verknüpfung, Zusammenfassung, Anwendung; das Ganze verläuft nach den logischen Gesetzen der Analyse und Synthese. Die Bibelbehandlung in dieser Weise wird leider zu selten, ja selbst wo es geschehen könnte, angewendet. Sie wäre nicht bloß in der Schule, sondern auch mutatis mutandis von der Kanzel herab gut zu hören. Wir hörten einen Zyklus von Fasten- und Evangelien in der Weise behandelt und gestehen, daß dieser Eindruck unvergänglich ist.

Die sogenannte Disputationsmethode der Herbartianer, auch Lehrgespräch genannt, kann man herübernehmen, wenn sie das bestimmte Ziel genau angibt. Nur sehen wir nicht ein, daß sie etwas Neues sein soll. Sie ist eben die den Alten bekannte und sehr gern und fruchtbar angewendete dialogische Methode, die uns in fast allen didaktischen Schriften des Altertums entgegentritt.

Auch im Religionsunterricht können die formalen Stufen angewendet werden, freilich werden immerhin einige Modifikationen nötig sein. Die moderne Schulrichtung muß konsequenter Weise nach dem Satze: „Alle Einwirkung auf die Seele von außen — zuerst die Erfahrung, dann die Lehre“ den sogenannten analytischen Weg im Sinne der Induktion, die Synthese, vorzüglich betonen; streng genommen gibt es für sie eigentlich keinen andern. Denn wie die „anlagefreie, kräfteleere“ Seele zur Synthesierung der Vorstellungen kommt, ist nicht recht erklärt. Wir halten die Betonung dieser Methode für einen Vorzug, namentlich den Grundsatz: „Keinen Begriff ohne konkrete Unterlage“, aber wir fügen hinzu: „wo dies nur immer möglich ist“. Gewisse religiöse Wahrheiten sind ja nicht ausschließlich Ergebnisse begrifflichen Denkens; einzelne Glaubenswahrheiten müssen eben gläubig hingenommen werden.¹⁾

¹⁾ Es gibt allerdings für die göttlichen Wahrheiten, die übernatürlich sind, menschliche Begriffe, und diese kann man synthetisch gewinnen.

(Schluß folgt.)

Volksschule und ihren Lehrern haben, bei einem kleinen Teil mag das vielleicht zutreffen.

Bei der folgenden Beweisführung beschäftigte ich mich erstens mit den Schulen, zu denen unsere entlassene Volksschüler gehen und zweitens mit der Berufsstellung, die sie im Leben einnehmen.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung im menschlichen Leben, daß die Arbeit des Vorgängers möglichst gering bewertet wird, damit nachher die eigenen Leistungen in ein um so helleres Licht gestellt werden. Kommt es uns sodann nicht häufig so vor, als ob ein aus einer anderen Klasse oder von einer anderen Schulanstalt übernommener Schüler weniger verstehe als unsere eigenen Schüler? Manchmal stimmt das, manchmal aber stimmt das garnicht; haben wir erst ihn und er uns verstanden, so sind die Krachwochen vorüber, und es klappt zuweilen sogar ganz gut. Weiter fällt ins Gewicht, daß längst nicht alle Schüler, die aus der Volksschule entlassen werden, zur Fortbildungsschule gehen, nicht einmal die besten, auch vielfach nicht sofort nach der Entlassung. Sodann mögen folgende Fragen gestattet sein. Gehen alle Fortbildungsschüler gerne zur Prüfung und nachher in die Schule? Schicken die Lehrmeister sie mit Bereitwilligkeit hin oder hören die Lehrlinge von diesen gar wohl, daß die Fortbildungsschule ein notwendiges Uebel sei, in der sie wenig oder nichts lernen? Sind die von der Tagesarbeit ermüdeten Schüler auch noch fähig, geistig zu arbeiten, oder schreiben und rechnen sie vielleicht schon halb im Schlafe? Sind sie auch immer bereit, ihre ganze Kraft einzusetzen oder führt ihnen etwa Gleichgültigkeit die Feder oder schließt ihnen gar Trost gegen die freitragende Fortbildungsschule den Mund? Ist auch die Disziplin in der Klasse immer so, wie sie als Grundbedingung guter Schülerleistungen gefordert werden muß?

Arbeitet nicht der Schüler auf der Prüfung deshalb schlecht, um in eine möglichst niedrige Klasse zu kommen, damit er möglicherweise weniger Stunden hat und er sich weniger im Unterricht anzustrengen braucht? Zeigen die Prüfungsarbeiten vielleicht schon äußerlich die innere Gleichgültigkeit gegenüber der Fortbildungsschule? Ich habe durch dankenswerthes Entgegenkommen Gelegenheit gehabt, Einsicht in zahlreiche Prüfungsarbeiten der Fortbildungsschüler zu nehmen. Mehr als die schlechten Ergebnisse ist mir die unordentliche Art der Anfertigung aufgefallen. Sie waren zum großen Teile so nachlässig und unsauber, daß man keine „Stätte guter Zucht und auch nur mäßiger Arbeitswilligkeit“ dort suchte, wo sie entstanden waren. Mir ist der Gedanke gekommen: Viele der Burschen könnten Besseres leisten, wenn sie wollten.

Was von Prüfungen und ihrem Wert zur Beurteilung des Wissens und Könnens zu halten ist und welche Rolle der Zufall dabei spielt, wissen wir zudem alle. Schon die ungewohnte Art der Prüfungsweise, die abweichende Form im Aufgabenstellen erklärt vieles. Das beste Wissen versagt nicht selten angesichts der Plötzlichkeit der schriftlichen oder mündlichen Frage, auch bei uns, selbst in Dingen, die wir stets und sofort wissen sollten.

Prüfungswissen ist wohl zu unterscheiden vom Wissen überhaupt. Ersteres setzt eine ganz selbständige Beherrschung, sowie ein stetes Bereithalten des Wisseninhaltes und dabei eine Ruhe, einen Gleichmut, eine Willenskraft und eine Sorgfalt voraus, die in jungen Jahren in der Regel fehlt, erst recht bei Knaben, die gerade den ihnen längst lästigen Schultornister bei Seite gelegt haben. Es gehört auch eine gewisse Übung dazu, auf einer Prüfung Entsprechendes zu leisten. Wer ganz unvermittelt, wie unsere Volksschüler, in eine Prüfung tritt, wird kein vollwertiges Zeugnis von dem ablegen, was er weiß und kann. Würden wird dazu übergehen, die zur Entlassung kommenden Volksschüler auf schriftliche Prüfungen zu präparieren, so würden die Ergebnisse, soweit sie äußerlich zu Tage treten, bessere sein. Besuche in der Volksschule zeigen dies in deutlicher Form.

Nach meiner Meinung bleibt in dem Streitpunkte Fortbildungsschule gegen Volksschule erstere in der Hauptsache beweisfällig. Ich halte die Annahme für verfehlt, daß unsere

Volksschüler zum großen Teil ungenügend oder mangelhaft vorgebildet die Volksschule verlassen. Sonst würden auch mehr und stärkere Klagen darüber kommen, daß die Volksschüler nach erfolgter Aufnahme in die Fortbildungsschule durchweg gar keine oder schlechte Fortschritte machten und am Ende der Fortbildungsschulzeit gleichfalls noch ein ganz unzureichendes Wissensmaß hätten. Davon hört man aber erheblich weniger, also muß unsere Grundlage für die Aus- und Weiterbildung nicht so mangelhaft sein. Daß die Fortbildungsschule in den wenigen Stunden, die sie die Schüler hat, nicht geradezu allzuviel zur Erweiterung des Wissens beitragen kann, daß sie im wesentlichen — außer Zeichnen und Berufskunde — nur an eine Befestigung und sachliche Ausgestaltung des Vorhandenen denken kann, ist die Ansicht vieler Schulmänner. Recht interessant und lehrreich wäre es, wenn nicht allein bei dem Eintritt in die Fortbildungsschule, sondern auch bei der Entlassung aus ihr eine schriftliche Prüfung einige Jahre hindurch in bestimmter Gestalt stattfände. Käme dazu eine Prüfung der Volksschüler vor ihrer Entlassung, so würde es licht und klar in den Regionen der Streitfrage.

Im Lichte dieser Prüfung kämen nicht allein die Leistungen der Fortbildungsschulen, sondern auch der wahre Stand des in der Volksschule vermittelten Bildungsgutes zu richtigerer Beurteilung. Es würde sich dann vielleicht zeigen, daß es an sich nicht minderwertig ist, sondern hauptsächlich einen Formfehler hat, in der Gestaltung nicht ganz geraten ist und daß die Klagen füglich hierauf zu beschränken sind. Daß in Sachen der Volks- und Fortbildungsschule noch nicht alles so ist, wie es sein sollte, hat auch wohl folgenden Grund. In manchen leitenden Kreisen der Fortbildungsschulen ist man über das Grenzgebiet von Volksschule und Fortbildungsschule nicht ganz klar, das hat sich auf dem Fortbildungsschultag in Stettin deutlich gezeigt. Soweit sie der Volksschulpraxis fern stehen, ist ihnen verborgen, wo die Wissensfäden der Volksschüler zu Ende gehen, sie vermögen den Wissensquell, den die Volksschule gegraben, nicht immer zu finden und so weiter zu leiten, daß er sich nicht verliert. Allzu gern möchte ich einige Gedanken hierhersehen, wie es möglich wäre, die Volksschule mit der Fortbildungsschule besser als bisher zu verbinden, damit Fäden an Fäden gereiht, Fäden, die in der Volksschule nicht fest genug sein können, zerreißen müssen, dort mit sicherer Hand zu finden und zu festigen sind, wie das allgemeine Wissen der Volksschule in den Berufs- und Lebensrahmen zu fassen ist, und durch alles dieses dem Schüler mehr Interesse an seiner Fortbildung eingefloßt wird. Doch würde dies über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

Und wie die Prüfungsergebnisse und Fortbildungsschulleistungen von der dargestellten Seite, ohne Haß und Liebe betrachtet, ein anderes, für unsere Volksschüler günstigeres Bild ergeben, so stehts auch mit der behaupteten Unbrauchbarkeit des Wissens und Könnens unserer Schüler beim Eintritt in Beruf und Leben.

Unsere Zeit trägt einen anspruchsvollen Charakter. Dieses tritt auf allen Gebieten in die Erscheinung und seine Wellenschläge üben überall ihre Wirkung aus, auch in dem Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der Junge, der heutzutage aus der Volksschule entlassen wird, will und soll sofort Geld verdienen und gar bald recht viel. Diesem Umstand und dem Zuge unserer Zeit folgend, erwartet der Arbeitgeber von dem Knaben, der gestern noch den Schulranzen trug, heute alles Mögliche. Die Zeit, wo man erst später von der Lehrlingsarbeit Früchte erwartet, ist längst vorüber. Kann da eine Enttäuschung über das Maß des Geleisteten, sei es körperlicher oder geistiger Art ausbleiben? Es ist dazu ein großer Irrtum, wenn man annimmt, die Schule könne dem Leben fertige Menschen geben. Das hat sie nie vermocht, auch in Zukunft wird sie es nicht können, weder nach Erziehung noch nach Unterricht.

Wie erst das Leben den Charakter des Kindes stählt und härtet, so erhält auch sein Wissen und Können erst durch die Verhältnisse des Lebens im allgemeinen und die seines Be-

rufes im besondern die rechte Gestaltung, Abrundung und Ummünzung. Haben wir ihm die Grundlage gegeben, hat er zu lernen gelernt, so soll man mit uns zufrieden sein. Diejenigen, die über die fürs Leben so schlecht vorgebildete Jugend schimpfen, vergessen zuviel, daß auch sie einmal in jenen Jahren herzlich wenig wußten und konnten, wenn sie auch heute stolz versichern: Da waren wir doch besser beschlagen! So hartnäckig wie viele Leute daran festhalten, daß sie, als sie noch in den Schulbänken saßen, körperlich größer waren als die Gegenwartsbuben, ebenso hartnäckig bleiben sie dabei, daß sie einen ganz anderen, viel besseren Wissensvorrat aus der Schule mit ins Leben brachten. Das erstere ist ein Irrtum, und das letztere auch.

Eines dürfen wir im Anschluß hieran nicht außer Ansaß lassen. Wir ringen für den Volksschullehrerstand und die Volksschule nach Hebung, Anerkennung und Beachtung, und in demselben Maße wie dies geschieht und erkannt wird, steigern sich auch die Ansprüche, die man an die Volksschule und ihre Leistungen stellt. Damit müssen wir einverstanden sein. Zurückzuweisen aber ist die Manier, ins Ungemessene zu fordern und zu tadeln. So erging anläßlich der Schillerfeier eine Notiz durch die Tagesblätter, in der der Verwunderung Ausdruck gegeben wurde, daß von 150 jungen Leuten mit Volksschulbildung nur fünf das Gedicht: „Die Kraniche des Ibykus“ kannten. Wenn heutzutage ein eben der Volksschule entlassener Schüler nicht fertig das Wörterbuch zu handhaben weiß oder technische Ausdrücke und Bureaudeutsch nicht sofort beherrscht, so hat die Volksschule, wie manche Leute meinen — ihre Schulbildung nicht getan. Man ist vielfach mit einer Allgemeinbildung nicht zufrieden, man verlangt von dem Volksschüler Fach- und Berufskennntnisse.

Schließlich wird übersehen, daß die heutige Volksschule mit Recht großes Gewicht darauf legt, daß möglichst alle Schüler wenigstens das Notwendigste lernen, während früher ein großer Teil ohne jede Ausbildung blieb. Die gesteigerte Volksbildung geht deutlich aus folgenden Tatsachen hervor: Im Deutschen Reiche wurden 1884 noch 1861 Analphabeten unter den Rekruten gezählt, 1894 gab es deren nur noch 562 und 1904 nur noch 89.

Dabei will ich der „alten Schule“ — um diesen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen — kein Unrecht tun; wenn von dem Nachdruck, den sie auf Lesen, Schreiben und Rechnen legte, sich etwas mehr in die neue Schule hinübergerettet hätte, so wäre das gewiß kein Fehler.

Unbestritten ist auch, daß nirgends größerer Mangel herrscht, als an Handwerkslehrlingen. Die Lösung der heutigen Jugend ist Streben in Beamtenhimmel. Infolge dessen muß jener Beruf aufnehmen, was sich meldet, und das ist vielfach minderwertige Ware.

(Fortsetzung folgt.)

K. M. Die liberale Lehrerpresse und der kath. Lehrerverein.

I.

Wir wiederholen hiermit die Anfrage an die Neue bad. Schulzeitung: Welche Tatsachen beweisen, daß der hadische Klerus den katholischen Lehrerverein ins Leben gerufen hat, und 2. daß derselbe Klerus dadurch in übelwollender Weise auf die Lehrerbildungs- und Gehaltsfrage einzuwirken bestrebt war? Je länger sich die Beantwortung verzögert, desto begründeter erscheint die Vermutung, daß die Neue bad. Schulzeitung die Beschuldigung in die Welt hinausgeschleuderte, um den Lehrerstand gegen den Klerus zu verheizen, um Mißtrauen gegen die Diener der Kirche zu erzeugen, wodurch notwendiger Weise die Autorität des Lehramts der Kirche für viele katholische Lehrer eine schwere Einbuße erleiden, ja sogar in Wegfall kommen müßte. Ein mit dem Lehramt der katholischen Kirche zerfallener Lehrerstand ist aber die unerläßliche Voraussetzung zur Einführung französischer Schulzustände, die unerläßliche Bedingung zur Realisierung

der Scherer'schen Nationalschule, deren Religionsunterricht eine Hauptquelle in der profanen Literatur haben soll¹⁾, die unerläßliche Bedingung eines Religionsunterrichtes im Sinne Ziegler's, der den Zwiespalt zwischen Wissen und Dogma, diese charakteristische Frucht moderner Oberflächlichkeit, auf des Kindes schwache Seele legen will. Welche Bedeutung sollte für diese Herren und den versteckten Redakteur der Neuen bad. Schulzeitung, dessen Virtuosität in der den Lehrerstand so sehr entehrenden Schimpfwortproduktion gesucht werden muß, der in seiner Art die Lehrerbildungsfrage illustriert, daß bei Leuten von Erziehung eine Art: Übereinstimmung von seltener Einmütigkeit sich einstellen muß, welche Bedeutung, fragen wir, sollte für diese Herren et tutti quanti der siebenfache Gnadenbrunnen der hl. Sakramente haben, ohne den der in den Heilswahrheiten seiner Religion unterrichtete Katholik nicht leben will, nicht leben kann, der ihm von der Wiege bis zum Grabe Heldenkraft verleiht, die kein Erdens Sturm vernichtet? Schlage die Werke der christlichen Väter der ersten Jahrhunderte auf, vertiefe dich in die Nachtgedanken des hl. Augustinus (Soliloquien), mit der Erquickung der eigenen Seele wird die Ueberzeugung in dich einströmen, daß aus dem Gnadenbrunnen der sieben heiligen Sakramente einzig und allein jene unvergleichliche ethische Kraft des Christentums strömte, welche das Angesicht der Erde erneuerte, die nicht nur der Hölle, sondern auch der Arbeit ihren Stachel nahm, welche den unvergänglichen Werken des heidnischen Altertums den Boden zur Aufnahme im Geiste der unzivilisierten Völker bereitete, diesen Werken eine Gemeinde an Umfang schuf, wie das Altertum auch nicht im entferntesten gesehen hatte, welche ganze Völker befähigte, eine Kunst zu erzeugen, die mit der des alten Hellas in der Kulturgeschichte um den höchsten Preis der Schönheit ringt. Die dem Gnadenbrunnen der heiligen Sakramente entströmende ethische Kraft, der Gegenstand staunender Bewunderung seitens erleuchteter Heiden der römischen Kaiserzeit, verlangt zu ihrer rechten Erfassung und gerechten Würdigung jene Vorurteilslosigkeit, jene Freiheit von Arg, Trug und selbstfüchtigen Motiven, die einerseits selbst der Weltheiland unter seiner Umgebung nur in dem von dem Verderbnis der Welt unberührten Geiste des Kindes fand, der andererseits sich nur die Geister nähern, welche nach der Bildung schönsten, reinsten Höhen streben. Von dieser ethischen Kraft keines Bekenntnisses ist der mit der kirchlichen Lehrautorität wie der gesunde Rebzweig mit dem Weinstock verbundene Katholik ganz besonders auch angesichts der allerältesten Dokumente der christlichen Literatur aufs tiefste durchdrungen, und er fordert von der Schule, die eine Hilfsanstalt der Erziehung und nicht die tyrannische Schöpferin bzw. Verbreiterin einer nach den Bedürfnissen moderner Geister zugestutzten Weltanschauung sein soll, vom ersten Schuljahre an einen von der kirchlichen Lehrautorität gebilligten Religionsunterricht, damit die Volkseutwickelung nicht einen Weg nimmt, wie in den gallischen Landen, wo die sogenannte reine, aus der ethischen Sphäre des Katholizismus herausgetretene Vernunft in dem neidischen Höhenprieester Robespierre sich den Vermittler zwischen dem Menschen und dem höchsten Wesen schuf und eine schlammbedeckte Venus der Gasse zur Anbetung auf den Altar von Notre-Dame erhob, während das der politischen Intoleranz und dem Fanatismus geopfert Blut von Millionen von Frankreichs besten Kindern die Tempelmauern umfloß. Wem zieht da nicht Mephisto's Preisgesang auf die Vernunft durch den Sinn: „Ein wenig besser würd' er (der Mensch) leben, hätt' st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben; er nennt's Vernunft und braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein.“ Nicht dem vollendeten, dem unvollendeten Vorstellen entspringt der Wahn, es müßte die soge-

¹⁾ Uebrigens nur ein aus der Schule der Pädagogik von Dittes wieder ausgewärmter Kulturkampfsohl; bei unseren modernen Weltanschauungsreformatoren läßt sich bekanntlich auch mit der schärfsten Geisteslupe nicht eine Spur von Originalität erkennen. D. B.

nannte starre konfessionelle Form zerbrechen werden, um zum ethischen Gehalte des Christentums zu gelangen. Gerade das Gegenteil beweist die Weltgeschichte eines Zeitraumes von 2000 Jahren. Mit höchster Weisheit schützte das Tridentinum den unverwundbaren, den unvergleichlichen Quell der Gnade und der ethischen Kraft des Katholizismus mit mächtigen Wällen gegen die Stürme der Leidenschaft, welche die Zeiten in den Herzen der Menschen gebären, und diese Wälle, die Dogmen der Kirche, muß der katholische Religionsunterricht mit ihrem Inhalte aus edelstem Geistesgolde der Seele des Kindes lieb und vertraut machen, soll nicht mit seiner ethischen Zukunft ein freies Spiel getrieben werden. Darum zurück mit den modernen pädagogischen Reformen, die glauben berufen zu sein, den katholischen Religionsunterricht umzugestalten. Der Menschheit höchste Interessen rufen ihnen aus der Geschichte von 2000 Jahren ein erschütterndes Halt entgegen. Zurück mit allen Reformen, welche die Kirche als solche nicht anerkennt. Dieselbe Toleranz, die dem Katholiken um keinen Preis gestattet, auf den Religionsunterricht einer nicht katholischen Konfession einen Einfluß ausüben zu wollen, verlangt gebieterisch, daß den Reformgelüsten unberufener Kreise entgegengetreten und daß beizeiten der Bahn gründlich zerstört werde, als hätte das Lehramt der Kirche die Suprematie irgend einer pädagogischen Richtung anzuerkennen, von irgend einer pädagogischen Richtung für den Religionsunterricht hinsichtlich seiner Ausstattung nach Inhalt und Form Weisungen anzunehmen, und dazu auch noch in einer Zeit, da in ganz Deutschland die pädagogische Neuerungssucht und die positiven Leistungen der Schule für das spätere Leben in schreiendem Mißverhältnis stehen. Aber es ist nicht die Pädagogik, die diesen Anspruch auf Suprematie erhebt, es ist der mit einem pädagogischen Mäntelchen umhüllte unduldsame politische liberale Dogmatismus, derselbe Dogmatismus, der in unserer Zeit die Freiheit und Würde der Pädagogik ganz in dem Maße bedroht, wie das Herbart's pädagogischer Scharfsinn bereits vor etwa 70 Jahren vorausgesehen hat.

Pädagogische Rundschau. Baden.

Karlsruhe, 13. Jan. Der Redakteur der „Badischen Schulzeitung“ schreibt in Nr. 2 des Vereinsorgans:

„Erst in der letzten Woche haben die Schriftleiter der beiden schulpolitisch liberalen badischen Schulzeitungen über den Religionsunterricht mündliche Erörterungen gepflogen, und beide sind einmütig der Ansicht — die auch im „Bad. Lehrerverein“ herrscht — daß der Religionsunterricht als hervorragendstes Erziehungsmittel in der Volksschule verbleiben müsse, und daß in den beiden Schulzeitungen diese Ansicht gegebenenfalls mit Entschiedenheit vertreten werden solle.“ Wir wollen Herrn Herrigel (der Herr Redakteur hat seinen Artikel persönlich unterzeichnet) hiermit veranlassen, uns folgende Anfragen bindig zu beantworten:

1. Was heißt da: „der Religionsunterricht“ soll in der Volksschule verbleiben? Meint Herr Herrigel einen nichtkonfessionellen Religionsunterricht, oder meint er den konfessionellen Religionsunterricht in der jetzigen Form?

2. Wenn Herr Herrigel die heutigen Verhältnisse beibehalten wissen will, warum nahm er die Abhandlung des Herrn Rein in sein Blatt auf? Herr Rein schrieb (vornehmlich) über England: „Hier herrscht also der Geist echter Toleranz; hier eine tief religiöse Stimmung, die es ablehnt, daß der Staat ein Recht habe, die Kinder zur Teilnahme an dem Religionsunterricht zu zwingen.“ „Im englischen Oberhause nicht“, fügte Herr Herrigel diesen Worten Reins bei.

3. Wir fragen ferner: Warum berief der Vorstand des Badischen Lehrervereins den Herrn Schultat Scherer als

Redner nach Pforzheim? Herr Scherer sprach über „Die Aufgabe der Volksschule in unserer Zeit und die Bedingungen zur Lösung derselben.“ Wir haben aus diesem Vortrage auf Grund eines Berichtes der „Bad. Presse“ sehr interessante Dinge in Nr. 42 v. Jahrg. der „Bad. Lehrerzeitung“ wiedergegeben. Der Schriftleiter der N. Bad. Schulzeitung (wer ist dieser Schriftleiter?), der mit Herrn Herrigel „einmütig“ der Ansicht ist, „der“ Religionsunterricht solle in der Volksschule verbleiben, nahm unterm 3. Nov. v. J. einen Aufsatz des Herrn Scherer über das gleiche Thema „Die Aufgabe der Volksschule in unserer Zeit und die Bedingungen zur Lösung derselben“ in die Spalten seines Blattes auf. Dieser Aufsatz enthält offenbar den Hauptinhalt der Pforzheimer Rede (mit der man anscheinend Versteckens spielte) und führt folgendes aus:

„Es gibt keinen Gegenstand der Volksschule, der so der Reform benötigt, als der Religionsunterricht; das wird auch seitens aller Parteien in Kirche und Schule anerkannt. Allein über das „Wie“ gehen die Ansichten sehr auseinander; während man auf der einen Seite wieder in die ausgefahrenen Geleise vergangener Zeiten zurückzulenken möchte, will man auf der anderen Seite den Religionsunterricht ganz aus der Schule verbannen. Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß hier Wandel geschaffen wird, soll der Religionsunterricht seine berechnete Stellung in der Schule behaupten und seine erzieherische nicht verlieren; es muß eine Umgestaltung des Religions- und Moralunterrichts gemäß den Forderungen der Wissenschaft und Pädagogik angestrebt werden, wobei neben der biblischen auch die nationale Literatur die entsprechende Berücksichtigung findet.“

Erst wenn in dieser Weise der Unterricht der Volksschule gestaltet wird, kann er die technische, geistige, künstlerische, sittliche und religiöse Bildung fördern; nur in dieser Form und Gestalt kann er dazu beitragen, daß der ihr zur Erziehung und Bildung übergebene junge Mensch sich zu einer solchen sittlichen Persönlichkeit entwickeln kann, die sich an der Kulturarbeit seines Volkes und seiner Zeit mit Erfolg beteiligen kann. Mehr wie die Grundlagen zur Bildung kann und soll die Volksschule nicht legen; diese aber soll sie für alle Glieder des Volkes ohne Unterschied des Standes und der Konfessionen gemeinsam legen. Unsere Volksschule muß sich zu einer deutschen Nationalschule um- und ausgestalten; sie muß alles aus ihrem Lehrplan hinauswerfen, was noch an die alten Kirchen- und Standeschulen erinnert. Dann erst können wir hoffen, daß auch die Schulverwaltung eine einheitliche und sachmännische wird; denn die letztere Forderung ist nur erfüllbar, wenn die erstere erfüllt ist. Erst wenn wir die Volksschule von den Lasten der alten Kirchenschule befreit und in eine deutsche Nationalschule umgestaltet haben, können wir eine einheitliche und sachmännische Schulgestaltung erwarten; solange noch der kirchlich-konfessionelle Religionsunterricht in der Volksschule herrscht, wird auch in der Schulverwaltung der Kirche eine Macht sein. Man kann ein guter Christ und ein Freund der Kirche sein und doch fordern, daß die Schule und Kirche sich in der Bildungsarbeit friedlich die Hand reichen als gleichwertige Arbeiter, und daß die Kirche der Schule gibt, was ihr gehört; erst wenn in der Volksschule der Boden zur religiös-sittlichen Bildung, zu einer religiös-sittlichen Welt- und Lebensanschauung gelegt worden ist, kann die Kirche in individueller Weise mit Erfolg am Ausbau arbeiten. Erst dann aber wird sie auch, wenn es ihr nur um die Förderung der Bildung und Erziehung des Volkes und nicht um die Herrschaft über Schule, Lehrer und Volk zu tun ist, freiwillig der Herrschaft in der Schule entsagen; dann wird sie es für eine berechnete Forderung erkennen, daß auch der Religionsunterricht in der Schule nur nach den Richtlinien gestaltet werden darf, welche von der Wissenschaft und Pädagogik gegeben werden. Erst wenn wir eine deutsche Nationalschule haben, wird der Staat als Kulturträger es als seine höchste Aufgabe betrachten, für die Erziehung und Bildung aller Bürger gleichmäßig Sorge zu tragen; dann erst wird er die Volksschule als einen der wichtigsten Faktoren des Staatslebens ansehen.“

4. Herr Herrigel will „gegebenenfalls“ für den Religionsunterricht in der Volksschule eintreten. Nun, wir wollen sogleich einen „gegebenen Fall“ herbeiführen und legen dem Herrn Redakteur des Vereinsorgans des Bad. Lehrervereins die Frage vor:

Will Herr Herrigel den heute bestehenden kirchlich-konfessionellen Religionsunterricht beibehalten wissen, oder steht er auf dem Standpunkte der Herren Rein und Scherer?

Wir machen die badischen Lehrer schon jetzt auf das ergötzliche Schauspiel aufmerksam, das sie nach unserer Anfrage erleben werden. Die Redaktion des liberalen Vereinsorgans wird entweder schweigen oder sich winden und dehnen wie ein Gummifaden.

— Eine Ausgabe des badischen Unterrichtsplanes der Volks- und Fortbildungsschule mit erläuternden Anmerk-

ungen von Geh. Hofrat Dr. Weggoldt wird, wie man hört, demnächst im Buchhandel erscheinen.

Aus Baden. Der Oberschulrat hat an die Direktoren der Gymnasien jener Städte, in welchen sich Knabenseminarien befinden, einen Erlaß gerichtet, wodurch zum Berichte aufgefordert wird, wie viele Zöglinge dieser Anstalten nach Abolvierung ihrer Gymnasialstudien sich in den letzten Jahren nicht der Theologie, sondern den weltlichen Fächern zugewendet hätten. Die Direktoren suchten so gut es ging, diese Statistik aufzustellen, welche jedoch den Oberschulrat nicht befriedigte. Ein zweiter Erlaß verlangte Genaueres.

— **Der liberale Lehrer vom Odenwald**, dessen Briefe an den „Volksstimme“-Redakteur und an den „Badischen Beobachter“ wir in Nr. 1 d. Bl. unsern Lesern zum Vertrauen oder zur Erheiterung vorsetzten, scheint ein großer Zoologe zu sein; denn der zweite Brief enthält folgende Lebewesen und Naturschönheiten: Aukud, Krallen, Vellen und Beizen, Gesicht verkrähen, verkriehen, Fußtritte, Viecher, Schweine, Bestien, mopfen, Esel, Fell, Eidechsen, Schlangen, Staben und Zugochsen. Erst heute wurden wir auf diese Schönheiten aufmerksam und wurden ersucht, auch die Antwort, die im „Bad. Beobachter“ ein Mitglied des K. L. B. „aus dem Breisgau“ dem Brieffschreiber widmete, in unserem Blatte wiederzugeben.

Der Artikel im „Badischen Beobachter“ lautet:

Aus dem Breisgau, 9. Jan. Der berühmte katholische Lehrer und Organist im Odenwald hat nun auch einen zweiten Brief an den „Bad. Beob.“ adressiert, in der sozialdemokratischen „Volksstimme“ veröffentlicht und darin aufs neue seinen Tiefstand in bezug auf Bildung und Anstand bekundet. Daß er auch den Mitgliedern des katholischen Lehrervereins seine hasserfüllten Bemerkungen widmet, ist bei seiner Gesinnung nicht zu verwundern. Er stellt unsern Eintritt in den kath. Lehrerverein in Parallele mit der Häutung der Amphibien und weiß offenbar nicht, daß dieser Hautwechsel genannte Tiere in schöner und prächtiger Gestalt erscheinen läßt — also ein Vergleich, der gar nicht zu unserem Nachteil ausfällt. Es gibt aber auch einen inneren Wechsel: ein Durchdringen zur Erkenntnis des Böden und Guten, ein Aufgeben der Zurückhaltung und ein Eintreten für die gute Sache, ein Verlassen beschaulichen Lebens und ein Kämpfen für seine Grundzüge mit Mut und Opfersinn, was erst recht nicht mit jener zoologischen Eigenart verglichen werden kann; das sind freilich Dinge, die der orgelspielende Dramarbas nicht versteht und auch vorerst nicht verstehen kann. Also, Herr Kollege im „Hinterhalt“, mit ihrem Vergleich ist es nichts! Sie wollen auf den Kampfplatz treten, offen und frei, wenn — ja, wenn die Lehrerschaft sich einmal auf Ihren Standpunkt gestellt haben wird und nicht mehr zu riskieren ist; nun, bis dahin hat's noch gute Wege und Ihre Phrase erinnert an den alten Spruch: „Dane-mann — geh' du voran!“ Vorereit wird wohl Ihre Pseudonymität mit der Ungelehrtheit zusammenhängen, wie sich Ihre Behörde zu Ihren Vorehrleistungen (Adresse des 1. Briefes) stellt. Trotz Ihres gesunden Verstandes und der Schärfe Ihres geistigen Auges, mit dem Sie paradiere, haben Sie nicht das Zeug zu einem Märtyrer. Dazu gehören Ueberzeugungstreue und Mut, und Sie sitzen im Dunkeln des „Hinterhaltes“ und brauchen diese Eigenschaften nicht.

In welcher geistiger und körperlicher Verfassung würden Sie sich aber präsentieren, wenn das „wenn einmal“ als Tatsache einträte, und Sie auf den Kampfplatz führe? Etwa ergrimmt und verbittert über die schlechte Behandlung durch katholische Geistliche? Tief verletzt und voll heiligen Zornes über die frohen Beleidigungen durch Mitglieder des katholischen Lehrervereins, die das Volk gegen Sie aufhetzen? (Zwei Ihrer Phantasiegebilde.) Im Innersten empört, weil Sie für das Orgelspielen noch das Gehalt einnehmen müssen, und endlich abgehärmt, durch die furchtbaren seelischen Qualen, die Sie in Ihrer Ohnmacht erdulden mühen? Nein, so nicht! Sie sind ja wohl so ein kleiner Schwernöter, der in allen Sätteln zu reiten versteht und da heißt es nicht:

In des Menschen Gesicht —
Steht seine Geschichte!

Vielleicht wollten Sie dann russische Zustände kopieren und mit den dort gebräuchlichen Dingen operieren? Das ginge auch nicht gut! Wir sind „gottlob“ nicht so weit in Deutschland und — überdies kanns die eigene Haut kosten!

Welches Bild muß man sich also von Ihnen entwerfen? Sie sind ein irrgelitteter, bedauernswerter Mann, dem die unerdauten modernen Ideen und Anschauungen zu Kopf gestiegen sind, der vom Dunkel erfaßt und mit Blindheit geschlagen ist und deshalb voll von Ungerechtigkeit und was schlimmer ist, voll von Haß gegen jede aufrichtige ehrliche katholische Lebensäußerung!

Diese Abfertigung erhalten Sie als Antwort Ihrer bisherigen Schmähungen von einem Mitglied des katholischen Lehrervereins. Sie können quittieren mit einer dritten Bombe, die noch unangenehmer riecht als die schon geworfenen und ihr auch eine passende Bezeichnung vorsehen, die Sie ebenfalls der Zoologie entnehmen wollen!

R. A., Mitglied des K. L. B.

— **Ueber eine wichtige reichsgerichtliche Entscheidung** meldet die N. Bad. Schulzeitung:

„Ein bis vor das Reichsgericht geschleppter Fall eines ungezogenen Fortbildungsschülers in Affamstadt (N. Vorberg) bestätigte das vorinstanzliche Urteil, daß ein Schüler, welcher der Aufforderung eines Lehrers, aus der Bank zu treten, sich widersetzte, mit 14 Tagen Gefängnis zu bestrafen sei, indem er sich hierdurch des Widerstandes gegen die Staatsgewalt, die in diesem Falle der unterrichtende Lehrer ist, schuldig macht. — Diese Entscheidung ist für die Lehrer der Fortbildungsschulen von großer Bedeutung, und es dürfte nichts schaden, wenn gelegentlich Eltern und Schüler auf dieses reichsgerichtliche Urteil verwiesen werden würden.“

Deutsches Reich.

Preußen. Der Tod des Erzbischofs Dr. v. Stabilewski hat eine Unmasse von Presäußerungen ausgelöst, nicht die wenigsten auf liberaler Seite. Die liberale Presse nennt den Tod des Erzbischofs einen „unersehblichen Verlust“ für das Polentum. Es ist wahr, so schreibt die „Augsb. Postztg.“, Herr v. Stablewski war wie kaum ein zweiter Oberhirte geeignet, die gerechten Ansprüche der Polen zu vertreten. Aber jeder Nachfolger, sei er polnisch, sei er deutsch, wird, wie er, daran festhalten, daß der Religionsunterricht in der Muttersprache eines Volkes erteilt wird. Um das zu tun, braucht man nicht einmal ein entragterter Freund der Polen, sondern nur gerecht, logisch zu sein und den Nationalstolz, den man besitzt, auch andern zu gönnen. Was würden denn die Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen sagen, wenn man ihnen zumutete, den evangelischen Religionsunterricht russisch erteilt zu bekommen? Da würde womöglich die liberale Presse sofort gleich bewaffnete Intervention in Rußland fordern. Wenn das reaktionäre Rußland den Polen in seinen westrussischen Gouvernements von jeher den Religionsunterricht in der Muttersprache gewährte, wenn die Nowoje Wremja das Vorgehen des preussischen Kultusministers als „Barbarei“ bezeichnet, sollten sich doch „freie“ deutsche Organe schämen, die Vernichtung einer Nationalität als ganz in der Ordnung zu finden. Gerade der Umstand, daß der maßvolle, nun verewigte Oberhirte für den Religionsunterricht in der Muttersprache energisch eingetreten ist, sollte zeigen, daß Preußen sich auf einen ungerechten Standpunkt verannt hat. Weitere Bedeutung kommt der Angelegenheit nicht zu — sie ist eine Sache des Gerechtigkeitsgefühls, die mit „großpolnischer Agitation“ usw. nichts zu tun hat. Auch wir verurteilen die Haltung des radikal-polnischen, fast sozialistischen Flügels der Polengruppe, aber die Ansprüche der konservativen Polen, die für ihre Nationalität kämpfen, haben unsere ganze Sympathie. Eine Nation läßt sich nicht in eine andere überführen, ein Pole läßt sich nicht zum Deutschen, ein Deutscher nicht zum Polen machen; am allerwenigsten dringt man hier mit Gewalt durch. Die „Erfolge“ der Ostmarkenpolitik, die negative sind, zeigen ja deutlich, daß der eingeschlagene Weg durchaus falsch ist.

In Preußen gehört es aber anscheinend zum Regierungsrezept, bodsbeinig auf dem einmal gewählten Pfade zu verharren, auch wenn er in die Wüste führt. Und zum Rezept der liberalen Presse scheint zu gehören, ohne Ueberlegung auf die Polen loszuschlagen, weil sie nicht liberal sind. Dabei geht es nicht ohne grobe Legendenbildung ab. So gedenken liberale Blätter anlässlich des Todes Mons. v. Stablewskis auch seines deutschen Vorgängers Dr. Dinder und frischen all die Märchen auf, in denen erzählt wird, wie er durch seine polnische Umgebung zu Tode geärgert worden sei. In Wirklichkeit ist Dr. Dinder, der nur kurze Zeit Erzbischof von Posen war, an Zuderkrankheit gestorben, an der er schon als Propst in Königsberg gelitten hatte; er hatte zuletzt das Augenlicht verloren.

Wenn nun siebengeheite liberale Organe gar meinen, der Heilige Stuhl werde durch den Tod des Erzbischofs von Stablewski „in große Verlegenheit“ gebracht, er müsse jetzt

„Farbe bekennen“, so ist das lächerliche, jeder Grundlage entbehrende Kombination. Am Religionsunterricht in der Muttersprache wird jeder Erzbischof, der den Stuhl des hl. Adalbert besteigt — er mag sich zu der Polensache sonst stellen, wie er will — unbedingt festhalten. Vielleicht sehen die liberalen Organe dann ein, daß oberflächliches Geschwätz noch lange kein Beweis für das Verstehen der Situation ist.

Ausland.

Persien. Ueber die Eröffnung einer deutschen Unterrichtsanstalt in Persien schreibt die Heidelberger Zeitung:

„Als ein Beweis dafür, daß die Deutschen sich zurzeit in Persien einer Popularität erfreuen dürfen, kann es gelten, daß nunmehr auf Anregung der persischen Regierung in Teheran die Eröffnung einer deutschen Unterrichtsanstalt geplant ist. Die Mehrzahl der künftigen Zöglinge dieser Anstalt werden die Söhne wohlhabender und einflußreicher Perser sein, die den Wunsch hegen, ihre Kinder einer vorzüglichen Bildung nach europäischem Muster teilhaftig werden zu lassen, ohne sie mit Kosten und Mühen nach Europa zu schicken. Der Schah hat, der „Orient-Korr.“ zufolge, der neuen deutschen Schule eine Subvention im Betrage von 20 000 Mark zugesprochen. Das Ernennungsrecht der zwei Hauptlehrer, sowie zweier Lehrer in untergeordneter Stellung wird Deutschland eingeräumt werden. Das Gehalt der beiden erstgenannten Lehrkräfte wird 10 000 Mark betragen, während die beiden anderen je 8000 Mark jährlich empfangen werden. Die Anstalt wird übrigens noch eine gewisse Anzahl persischer Lehrkräfte erhalten. Es verlautet, daß die Schule von mindestens hundert Schülern besucht werden wird und daß der Unterricht bereits am 1. Januar beginnen sollte.“

Verschiedenes.

Sexuelle Ethik und sexuelle Erziehung. Auf der Versammlung des Münchener Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit führte Prof. Dr. Fr. W. Foerster (Verfasser der Jugendlehre) nach der Sonntagsbeilage zum „Deutschen Volksblatt“ etwa aus: „Was ist auf dem Gebiete sexueller Lebensführung das Ideal? Welches ist das Ideal der sexuellen Jugenderziehung? In der Beantwortung dieser Frage prallen zwei Hauptrichtungen aufeinander: 1. die alte, christliche Ethik, 2. die „neue“ Sittlichkeit. Vertreter der neuen Sittlichkeit sind Nietzsche, der Züricher Forel, Ellen Key und Helene Stöcker. Wir müssen zunächst fragen: Sind die Menschen, welche diese neue Ethik aufstellen, überhaupt kompetent auf diesem Gebiete? Die Kompetenzfrage wird heute gar nicht gestellt. Und doch hängt von deren Beantwortung alles ab. Haben diese Menschen welche mit neuen Schlagworten sich mit Sittlichkeitsproblemen befassen, die Fähigkeit, über diese Fragen zu urteilen? Schon die Antike erklärte, daß zum Urteil über diese Probleme nur der befähigt sei, welcher wahrhaft frei ist. Bei jenen Menschen, welche das Alte zu stürzen wagen, sehen wir aber kein freies Denken, sondern ein geschlechtliches Denken. Die christliche Ethik ist überlegen über jede rein menschliche Ethik, weil sie aufgebaut ist auf der Freiheit, die von oben redet. Nur Christus, der vollkommen frei war, war befähigt, in sittlichen Dingen Gesetze zu geben. Ferner muß man, um in sittlichen Fragen zu urteilen, das Leben durchdringen und die dunklen Mächte der Finsternis von Angesicht geschaut haben. Auch da sehen wir, daß die Vertreter der neuen Ethik große Kinder sind, daß sie von der menschlichen Natur keine Ahnung haben. Also können sie auch keine Erzieher zur Sittlichkeit sein. Christus allein hat, wie die Versuchungsgeschichte erzählt, die Macht der Versuchung in Person gesehen und wußte, welche Gefahren der jugendlichen Seele drohen. Welches sind nun die Vorwürfe, welche die neue Ethik gegen die alte Sittlichkeit schleudert? Die Reformer der sexuellen Ethik sagen: „Unsere Ethik ist das wahre kräftige Leben gegen eure Jenseitsmoral.“ Sie wollen keine lebenslängliche Ehe, weil sie die Lebenskräfte erdrohlt. Diese Ansicht ist grundsätzlich: Je tiefer ein Mensch ist, desto

dichter wächst er mit dem Nebenmenschen zusammen. In der Treue geben wir einander das Persönlichste, was wir Menschen besitzen. Ein anderes Kapitel ist der sogenannte ethische Ehebruch: Wenn Eheleute aus gesundheitlichen oder irgendwelchen anderen Gründen nicht mehr zusammenleben wollen, dann ist der Ehebruch im Namen der Rasse nach Ellen Key und Forel nicht nur erlaubt, sondern ethisch, also geboten. Aber gerade die lebenslängliche Treue ist doch auch eine rassenerhaltende Kraft, weil sie alle Kräfte des Menschen konzentriert und vor Zerstreuung bewahrt. Überall da ist wahre Rassenhygiene, wo die Herrschaft über die Triebe besteht. Weiter gehen von der modernen Ethik aus die sogenannten Bestrebungen für Mutterschutz. Wenn E. Key sagt: „Heilig ist jede Mutterschaft“, so ist dies geradezu eine Blasphemie. Eine Mutterlichkeit angenommen im Laumel der Sinnlichkeit dürfen wir nie als heilig bezeichnen. Mitleid mit der Gefallenen, aber feste Beurteilung der Tat, ist unser gesundes Prinzip. Die freie Liebe, welche sich löst von festen Formen, ist kein Zeichen der Kraft, sondern von Auflösung der Lebenskraft; die Nerven lösen sich los vom Kraftzentrum des Menschen, vom Gehirn, wenn er seinen Leidenschaften fröhnt in freier Liebe. Das ist aber ein Zeichen der Krankheit. Man könnte sie die Kulturneurasthenie nennen. Diese Modernen gehen aus vom Gedanken der Lebensstärkung, der Lebensbejahung. Auch wir wollen das Leben bejahen, und zwar gerade in dem wichtigsten Augenblicke des Lebens, in der Scheidestunde. Die Reformer wollen auf sexuellem Gebiete die Hygiene der Lebenskraft. Allein die wahre Lebenssteigerung auf sexuellem Gebiete liegt nicht in dem Sichausleben, sondern in der Konzentration, in der Selbstzucht. Dies anerkennt auch die moderne medizinische Richtung der Psychotherapie: von der Seele aus sollten die Nerven geheilt werden. Der Geist ist die eigentliche Nervenheilanstalt. Diese Wahrheit ist von ungeheuren Wert. Wir müssen den Menschen zur Askese erziehen. Es wird heute viel gesprochen von der sogenannten sexuellen Aufklärung. Dabei macht man einen Hauptfehler, indem man nämlich glaubt, daß die bloße intellektuelle Aufklärung etwas taue. Nein, die sexuelle Aufklärung kann geradezu eine Gefahr werden, wenn sie nicht vorbereitet wird durch die Willenszucht. Wir können es nur mit Bedauern konstatieren, daß es gerade Frauen sind, welche an der alten christlichen Ethik solch churfurchtslose Kritik üben. Es ist von tiefem Sinn, wenn bei der Schöpfung der Odem Gottes in die Erde geblasen wurde. Wie die Natur sich nur entfalten kann, wenn sie vom höchsten Geiste getragen ist, so kann auch auf dem Gebiete des Geschlechtslebens der Mensch nur wahrhaft Mensch bleiben, wenn er sich mit dem Geiste Gottes in Verbindung setzt.“ Diese tiefsten vornehmen Worte des modernen Asketen machten auf die Versammlung einen gewaltigen Eindruck.

— **Ein verlorener Posten** ist nach Professor Dr. Paulsen die *Simultanschule* für den Liberalismus, den er je eher, desto besser aufgeben sollte. Für die Simultanschule könne sich im Grund genommen kein vernünftiger Mensch erwärmen; sie sei für Niemanden das Schulideal, nicht für die konfessionell Empfindenden und nicht für die Religionslosen. Der gläubige Protestant wolle so wenig wie der Katholik seine Kinder in eine Simultanschule schicken, und die Religionslosen forderten für ihren Nachwuchs überhaupt einen interkonfessionellen oder überhaupt gar keinen Religionsunterricht. Dr. Paulsen erwartet, daß sich auch die liberale Lehrerschaft zu dieser Ansicht bekehrt; denn bei dem Sturme auf die Konfessionsschule könne sich der Liberalismus nur Niederlagen holen.

Aus der Literatur.

Das christliche Kirchenjahr. In Fragen und Antworten für die Schule und Christenlehre. Nebst einem Anhange, religiöse Lieder für die Festzeiten enthaltend. Von M. Pfaff, Freiburg i. B. Herder. 40 Pfennig.

Zu den anregendsten Kapiteln des Religionsunterrichtes gehört ohne Zweifel die Erklärung des Kirchenjahres, seine Feste, Festkreise und -zeiten mit ihren mannigfachen Heiterlichkeiten und Symbolreihen

Andachtsübungen. Zur Vermittlung des Wissenswerten und Nützlichsten bietet das kleine, gefällige Büchlein hinreichend Stoff, den es in recht verständliche, klare Form kleidet. Es behandelt zunächst die drei Festkreise mit ihren zugehörigen Festen. Dann folgen nach ihrer Bedeutung geordnet in 4 Gruppen die übrigen Feste des Jahres. Wertvoll ist das Büchlein noch durch seinen Anhang, enthaltend die beliebtesten Lieder für Advent, Weihnachten, Fastenzeit, Ostern, die Bittwoche, Pfingsten und Fronleichnamfest, Marien- und Danklieder. Auch die neueste Auflage, die das Duzend vollmacht, wird sich wieder zahlreiche Freunde erwerben.

Bekanntmachung.
Konfraternitas.

Den Vollzug des Fahrnisversicherungsgegesetzes betreffend.

Durch den Erlaß Großherzoglichen Ministeriums des Innern vom 12. November 1906 Nr. 49841, des obigen Betreffes, ist der unterzeichnete Vorstand veranlaßt, den verehrlichen Vereinsmitgliedern zur Kenntnisnahme und gefl. Beachtung folgende Mitteilung zu machen.

Nach dem erwähnten Erlaß sind alle Mitglieder, welche nicht schon anlässlich einer Aenderung im Jahre 1906 in das Fahrnisversicherungsbuch der Gemeinde ihres jetzigen Wohnortes, resp. des Ortes, wo die dem Vereine unterstellten Fahrnisse untergebracht sind, eingetragen wurden, dem betreffenden Bürgermeister behufs Eintrags anzuzeigen.

Nach § 8, Abs. 2 des Fahrnisversicherungsgegesetzes vom 12. August 1902 ist zur Erstattung dieser Anzeigen derjenige verpflichtet, welcher namens der Versicherungsunternehmung den Vertrag abschließt.

Da in unserem Vereine die Herren Bezirksobmänner im Auftrage und im Namen des Vorstandes die Verträge mit den Mitgliedern abschließen, so haben dieselben auch obige Anzeigen unter Verantwortlichkeit des Vereinsvorstandes zu erstatten und zwar nach Maßgabe des § 20 Ziffer 1 bis 6 der Dienstweisung, welche Punkte denen des § 3 der Verordnung vom 12. August 1902 entsprechen.

Behufs Erstattung dieser Anzeigen erhalten die Herren Bezirksobmänner besondere, gedruckte Formulare.

Wenn mehrere Mitglieder in einer Gemeinde anzuzeigen sind, so kann dies auf einem Formular geschehen. Meist in größeren Orten ein Exemplar nicht aus, so können mehrere verwendet oder durch Anhangbogen mit fortlaufenden Nummern das Verzeichnis ergänzt werden. Die Nummer der Aufnahms-Urkunde, sowie Datum und Nummern sämtlicher Nachträge sind nicht anzugeben, weil für dieselben in dem Gemeindefahrnisversicherungsbuch keine Spalte vorgesehen ist. Dagegen ist in die Spalte „Versicherungssumme“ der gesamte versicherte Fahrniswert eines Mitgliedes, den die Aufnahms- und Nachtrags-Urkunden enthalten, in einer Summe einzusetzen.

Zur Kontrolle und zum Eintrag eines Vermerkes in den Büchern des Vorstandes, sowie zur Feststellung, ob alle in unseren Büchern bezeichneten Mitglieder noch vorhanden und angezeigt sind, ist es nötig, daß die Herren Bezirksobmänner sämtliche ausgefertigten Anzeigen ihres Bezirkes, (bevor sie dem Bürgermeister zugesandt werden), dem Landesobmann einsenden. Nach vollzogener Revision gehen diese Schriftstücke zurück und sind dann erst den Bürgermeistern zuzusenden.

Die Gemeindebeamten haben das Recht, ihre Gebühren für den Eintrag von der Versicherungsunternehmung zu erheben. Da aber nach § 15 Ziffer 4 unserer Vereinsstatuten die betreffenden Mitglieder diese Kosten zu tragen haben, wäre es — da viele Mühe und Portos erspart blieben — praktisch, wenn die Forderungszettel den Mitgliedern, die am gleichen Orte wohnen, direkt zugestellt würden. — Nach den Wahrnehmungen im Jahre 1906 scheint es, daß in anerkannter Weise von weitaus der größten Anzahl von Gemeindebeamten dieses Verfahren beobachtet wird. In Gemeinden, in welchen dies nicht geschieht, haben die Obmänner, zu deren Bezirk diese Gemeinden gehören, diese Zahlungen zu vermitteln in der Weise, daß sie die Forderungen begleichen und die betreffenden Beträge von den Mitgliedern erheben. Selbstverständlich hat die Versicherungsunternehmung — also hier unser Verein — in allen Fällen Garantie für die Zahlung zu leisten.

Wenn alle Mitglieder in die Fahrnisversicherungsbücher eingetragen sind, dann treten die Bestimmungen der Ziff. 2 in § 23 und Ziff. 2 in § 25 außerkraft. Bei Wohnungswechsel ist sodann dem Bürgermeister des seitberigen Wohnortes nur anzuzeigen, wohin das betr. Mitglied gezogen ist, bezw. in welche Gemeinde die Fahrnisse verbracht wurden. (§ 25 d. Dienstw.)

Nach § 7 der Verordnung vom 12. Aug. 1902 hat sodann dieser Bürgermeister dem Bürgermeister des neuen Wohnortes unter Befugung eines Auszuges aus dem Fahrnisversicherungsbuch entsprechende Mitteilung zu machen.

Bei dem häufigen Wohnungswechsel unständiger Lehrer und Lehrerinnen, Industrielehrerinnen, Haushaltungs- und Kochlehrerinnen, bei welchen die Mitnahme versicherter Fahrnisse nur als eine vorübergehende Verbringung derselben an dem jeweiligen Dienstorte angesehen werden kann, ist von einer Aenderungsanzeige beim Wohnungswechsel Umgang zu nehmen. Diese Behandlung kann aber niemals dann Platz greifen, wenn ein solcher Lehrer, eine solche Lehrerin eigenen Haushalt führt und denselben bei dem Dienstwechsel an den neuen Dienstort verlegt.

Wir müssen schließlich noch ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß der „Abschluß“, sowie die „Aenderung“ von Versicherungsverträgen unständiger Lehrer und Lehrerinnen in vollem Umfang der

Anzeigepflicht unterworfen ist, und müssen daher auch die von früher bestehenden Versicherungsverträge solcher Personen unter allen Umständen zur Anzeige gebracht werden.

Bühlertal, den 2. Januar 1907.

Der Vereinsvorstand:

Jos. Ott

G. Rügger

Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens.

Berufen:

Adermann, Mathilde, Unterlehrerin, von Volksschule Mannheim an Blindenanstalt Ibsheim. Arnold, Joseph, Unterlehrer, von Ebersteinburg nach Lenzkirch, Amts Reustadt. Zeitweiler, Emma, Unterlehrerin, von Densbach nach Kastatt. Ehrlinger, Hermann, Hilfslehrer in Kimmigen, als Unterlehrer nach Ludwigshafen, Amts Stodach. Eisele, Heinrich, Realschulkandidat, von Realschule Bühl an Realgymnasium Mannheim. Feigenbutz, Hermann, Unterlehrer in Oberharmersbach, als Schulverwalter nach Offenburg. Gönner Frieda, Unterlehrerin, von Blindenanstalt Ibsheim an Volksschule Mannheim. Greiffenstein, Margarethe, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Dittwar, Amts Tauberbischofsheim. Haas, Otto, Unterlehrer von Ludwigshafen nach Offenburg. Häfner, Alma, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Dill-Weissenstein, Amts Pforzheim. Harbrecht, Bertold, Schulverwalter in Baden, zur Stellvertretung an Oberrealschule daselbst. Gaud, Alfred, Unterlehrer in Lenzkirch, wird Schulverwalter daselbst. Ged, Frieda, Unterlehrerin in Oberwolfach b. d. N., als Hilfslehrerin nach Sasbach, Amts Breisach. Gorsch, Adam, Hilfslehrer in Oberschefflenz, Amts Rosbach, wird Schulverwalter daselbst. Leiber, Gertrude, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Baden. Mennert, Hedwig, Hilfslehrerin in Oberwolfach b. d. N., Amts Wolfach, wird Unterlehrerin daselbst. Pforz, Hermine, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Oberharmersbach, Amts Offenburg. Rißinger, Antonie, Hilfslehrerin in Dill-Weissenstein, als Unterlehrerin nach Densbach, Amts Ahern. Rothmund, Ludwig, Unterlehrer, von Pforzheim nach Mannheim. Seitz, Fritz, Hilfslehrer in Nohel, als Unterlehrer nach Billingen. Steinhart, Anna, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Ebersteinburg, Amts Baden. Traub, Karl, Unterlehrer in Dittwar, als Hilfslehrer nach Seckfeld, Amts Tauberbischofsheim. Wertheimer, Felix, als Unterlehrer nach Randern, Amts Lörrach.

Briefkasten der Redaktion.

An einige Vereinsmitglieder: Der Herr Kassier des Vereins läßt durch uns hiermit freundlichst ersuchen, die für das verlossene Jahr noch rückständigen Jahresbeiträge (oder rückständigen Teilbeiträge), gütigst in den nächsten Tagen einzusenden zu wollen. Der nach den Statuten festgesetzte Jahresbeitrag von 3 Weimar wird, wie auf der Offenburger Generalversammlung besprochen, auch für das Jahr 1906 erhoben. Die Adresse des Herrn Kassiers ist: Hauptlehrer F. Stöffel in Karlsruhe, Durlacher Allee 13.

G. und —h.: In nächster Nummer. Freundl. Gruß!
— St.: Du irrst Dich. Ich habe keine Zeit zu Wahlreisen. Die betreffende Beobachternotiz bezieht sich nicht auf Karlsruhe. Meine Wahlarbeit beschränkt sich auf die Abgabe des Stimmzettels. Gruß!

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich, u. gesunden Tabak, eine Tabak-Pfeife ansonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25
frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. M. 5. —
frko. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife M. 6.50 frko. 9 Pfd. holl. Canaster und Pfeife M. 7.50 frko. 9 Pfd. Frankfurter Canaster mit Pfeife kosten frko. 10 Mk., gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebensitzende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschm. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.

Fabrik Weltrui.
Herr Kreisschulasp. Lichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehmen und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, dass ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Uhren sende zur Ansicht. Zu Katalog franko.
H. Herrmann, Schenkenzell.

Freiburg i. Br.
Ad. Romer Pat.-Wirdel } Konkurrenzlos!
Ad. Romer Violinen }

Drucksachen
aller Art
liefert schnell und billig
Druckerei Unitas Bühl (Baden).

